

perdre son poste à l'Académie des Sciences, d'évoquer l'action de l'éminent physicien en tant que juif sioniste.

Et comment éluder plus longtemps l'épineuse question des réparations? Ne fût-ce que celle de la restitution des biens communautaires. Comme pour la mission Kaul, Honecker chargea un communiste d'origine juive, en la personne du secrétaire d'État aux affaires ecclésiastiques Gysi, de se rendre aux États-Unis pour apaiser le litige avec le président de la *Claims Conference* chargée des réparations aux victimes juives du nazisme. Réparations estimées à 100 millions de dollars pour cette partie de l'Allemagne. Les tractations se poursuivirent avec d'autant plus d'âpreté que la RDA entendait lier la création d'un fonds de solidarité, mais pas de réparation, à la conclusion d'un accord sur la clause de la nation la plus favorisée lui permettant de financer ce fonds par l'augmentation des exportations vers les États-Unis. Elle semblait oublier qu'un tel accord dépendait d'un vote du Congrès américain qui exigeait en préalable la destruction du Mur. Surestimant l'influence des milieux juifs américains, Honecker multiplia les invitations à leur égard. Notamment en 1988, à l'occasion du cinquantenaire de la »Nuit de Cristal« avec un vaste programme de commémorations officielles, en présence de plus de cent invités du monde occidental. Il présida, entre autres, à la Fondation d'un *Centrum Judaicum* dans l'enceinte de la grande synagogue de Berlin-Est détruite lors des bombardements de 1943. Malgré l'envoi d'émissaires aux États-Unis et en Israël, l'accord tant espéré par Honecker ne se réalisa plus avant la chute du Mur. Même si le nouveau gouvernement fit une déclaration solennelle reconnaissant le sort spécifique des juifs sous le nazisme et les réparations dues, celles-ci ne furent intégrées finalement qu'au traité d'unification. On ne peut que saluer ce travail remarquable tout en regrettant, une fois de plus, l'absence d'un index de noms cités.

Rita THALMANN, Paris

Alfred GROSSER, *Une vie de Français. Mémoires*, Paris (Flammarion) 1997, 218 S.

In der langen Reihe kultureller Vermittler zwischen Frankreich und Deutschland in der Moderne nimmt Alfred Grosser in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung ein. Konzentrierten sich z. B. Voltaire, Germaine de Staël, Heinrich Heine, Gérard de Nerval, Ernest Renan, André François-Poncet, Edmond Vermeil, Claude Digeon, Carlo Schmid, Daniel Vernet, Harald Weinrich und Jean-Marie Zemb hauptsächlich auf *eine* Domäne oder *ein* wissenschaftliches Fachgebiet, d. h. auf Philosophie oder Kunst, Literatur, Historiographie, Sprachgeschichte oder Politik, so ist es Alfred Grosser in einer Zeit wachsender wissenschaftlicher Spezialisierung gelungen, einen intensiven Dialog zwischen dem allgemeinen deutschen und französischen Geistesleben zustandezubringen und ein lautes Echo in der Öffentlichkeit beider Staaten hervorzurufen.

Über sein wechselvolles Leben, seine weitgespannten geistigen Interessen und seine oftmals auf sehr verschlungenen Pfaden verfolgten Ziele gibt er nun in seiner Autobiographie »Une vie de Français. Mémoires« Auskunft, bei der es sich im Grunde weniger um ein Memoirenwerk traditionellen Stils handelt, sondern um einen persönlich gefärbten und über die eigene Vita weit hinausreichenden politischen Essay. Grosser begnügt sich bei weitem nicht mit einer narrativen Darstellung seiner Karriere, sondern nimmt diese zum Anlaß, seine Einstellung zum französischen Hochschulsystem, literarischen Leben und Archivwesen, sein Urteil über das Verhältnis zwischen Politik und modernen Medien, seine Meinung zur Stellung der Intellektuellen in einer modernen Gesellschaft und seinen Atheismus bzw. seine Beziehung zu Kirchen und Religionsgemeinschaften zu erläutern. Anregend liest sich die thematisch gegliederte Lebensgeschichte nicht zuletzt deshalb, weil sie individuelles Schicksal mit provokanten politischen Botschaften verbindet und interessante, auch teilweise bestreithare Einsichten in historische Analogien zur Gegenwart offe-

riert. Einen ersten Eindruck vermittelt bereits die Schilderung der Einbürgerung der Familie Grosser in Frankreich.

Als Alfred Grossers Vater, ein jüdischer Kinderarzt in Frankfurt a. M., 1933 unter dem Antisemitismus des neuen »Dritten Reiches« beruflich und persönlich zu leiden begann, floh die Familie in die Nähe von Paris. Der achtjährige wißbegierige Sohn lernte bald jene nationale und republikanische Assimilationsfähigkeit des französischen Schulwesens kennen und schätzen, die ihm Jules Ferry als Unterrichtsminister in den 1880er Jahren im Kampf um den Laizismus unter anderen Umständen zgedacht hatte. 1937 erhielt Grosser zusammen mit anderen Immigranten die französische Staatsbürgerschaft per Dekret des Staatspräsidenten Albert Lebrun. Mit dem Blick auf heutige Debatten in Frankreich und Deutschland über hohe Flüchtlingszahlen kommentiert er seine damaligen Erfahrungen folgendermaßen: »C'était bien le peuple de France qui s'enrichissait d'un apport populaire nouveau, même en période de crise économique non surmontée.« Und in Anbetracht des heutigen Musiklebens in der französischen Provinz befindet Grosser bündig: »La culture musicale est certes encore tragiquement absente de nos collèges et lycées et Landowski a raison, en 1996, de réclamer un nouveau Jules Ferry pour sortir nos établissements de l'inculture.«

Mit diesen und zahlreichen weiteren Kommentaren, die den Leser zum Nachdenken auffordern und bisweilen zum Widerspruch reizen, versieht Grosser die Erzählung seines beruflichen und öffentlichen Weges, auf welchem er zum Germanisten, Zeithistoriker und Politikwissenschaftler, erfolgreichen Hochschullehrer, gefragten Radio-, Fernseh- und Zeitungskommentator und zum vielfach mit Preisen ausgezeichneten Festredner avancierte. Er läßt sich von der Überzeugung leiten, daß beide Nationen nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs nicht nur zur ständigen politischen Annäherung verpflichtet seien, sondern noch viel voneinander lernen könnten. General de Gaulle lud den jungen Nachwuchswissenschaftler, der dem deutschen und dem französischen Publikum oft die individuelle Geschichte des anderen zu erklären wußte, sogar am 6. Februar 1962 in den Elyséepalast ein und belehrte ihn über die gemeinsamen verteidigungspolitischen Interessen beider Staaten.

Entstanden ist das Selbstporträt eines Intellektuellen, der ebenso schonungslos wie ohne Umschweife oder übermäßigen Respekt vor staatlichen Autoritäten unbequeme »Wahrheiten« sowohl Franzosen als auch Deutschen mit Vorliebe öffentlich zu Gehör bringt. Da sich ein solches Werk kaum zu einer einschlägigen Abhandlung über fachwissenschaftliche Kontroversen eignet, hat Grosser weitgehend darauf verzichtet, seine eigene Position innerhalb der jüngeren zeitgeschichtlichen Forschung zu präsentieren oder sich mit aktuellen wissenschaftlichen oder intellektuellen Debatten auseinanderzusetzen. Eine der wenigen Ausnahmen bildet der Disput über den Kommunismus zwischen Jean-Paul Sartre, Albert Camus und Raymond Aron in den fünfziger und sechziger Jahren, den er ausführlich Revue passieren läßt. Insgesamt zieht er es vor, sein Leben anhand vieler kritischer Stellungnahmen über jene, denen er in sieben Jahrzehnten begegnet ist, zu betrachten und en passant ein lesenswertes Panorama der französischen Geistesgeschichte des 20. Jhs. zu entwerfen.

Alfred Grosser unterzieht fast sämtliche historische Persönlichkeiten und beinahe alle Mitmenschen und Institutionen einer unbarmherzig rationalen Kritik in Form von Aphorismen und Anekdoten. Am Ende der Lektüre stellt sich unwillkürlich die Frage, ob ein solcher Rationalist überhaupt an einem ästhetischen Gegenstand vorbehaltlos Gefallen zu finden vermag. In gewissem Sinne wirkt es beruhigend, daß er Lessings »Nathan der Weise«, Beethovens »Neunte Sinfonie«, Debussys »Pelléas et Mélisande«, Mozarts »Idomeneo«, die Klavierkonzerte Maurice Ravels und Liederabende des Sängers Dietrich Fischer-Dieskau zu jenen künstlerischen Werken und Erlebnissen zählt, die ihn am meisten beeindruckt haben.

Knut LINSEL, Köln